

## KAPITEL 2

# ***ZWEIHEIT – DAS BETRIEBSSYSTEM DES ERKENNENS***

Das Prinzip der Zweiheit, das ich in diesem Kapitel vorstelle, wird in vielen zeitgenössischen Büchern, vor allem in esoterischen, unter dem Begriff „Polarität“ beschrieben. Es nimmt in meinen Ausführungen eine Schlüsselstellung ein, da sich die meisten der in diesem Buch vorgestellten Prinzipien direkt oder indirekt daraus ableiten lassen. In gewissem Sinne ist es sogar das Fundament dieser Welt – Jirina Prekop hat es einmal „das Betriebssystem Gottes“<sup>1</sup> genannt. Ich komme also nicht darum herum, dieses Thema auch zu beleuchten, und zwar gleich zu Beginn.

Alles, was wir erkennen, erkennen wir nur darum, weil es sich von anderem unterscheidet. Die Farbe Rot nennen wir rot, weil wir sie von anderen Farben unterscheiden können, die nicht rot sind. Gäbe es nur die Farbe Rot, so hätten wir diese Unterscheidungsmöglichkeit nicht. Es gäbe keine Namen für Farben und das Wort „Farbe“ würde nicht existieren; es gäbe nur Helligkeitsgrade. Statt von hellrot und dunkelrot würden wir nur von hell und dunkel sprechen.

Das Innen kann ich nur erkennen, weil es vom Außen abgegrenzt ist. Ein Ich existiert nur, wenn es sich vom Nicht-Ich, von der Umwelt, unterscheidet. Tag gibt es nur, wenn es auch Nacht gibt. Alles, was wir erkennen, zerfällt in zwei Teile: in Teil und Gegen-Teil. Dies bezeichne ich als „Prinzip der Zweiheit“ (auch „Dualität“ oder „Polarität“).

Viele Gegebenheiten sind, ähnlich wie Magnete, immer zweipolig. Wir nennen diese zwei Pole Gegensätze oder Gegenteile und geben ihnen eigene Namen: oben und unten, links und rechts, weiblich und männlich, lebend und tot, plus und minus usw. Einige dieser

Gegensatzpaare wie heiß und kalt oder hell und dunkel stellen die Ränder eines Spektrums dar, in dem es noch Zwischenstufen gibt. Bei mehrpoligen Beziehungen wie Farben, Menschen oder Buchstaben trägt jeder Pol einen eigenen Namen. Doch auch mehrpolige Beziehungen und solche mit Zwischenstufen, ja überhaupt alles lässt sich mithilfe der Negation zweipolig darstellen: heiß und nicht-heiß, rot und nicht-rot, ich und nicht-ich, A und nicht-A, Stuhl und „Nicht-Stuhl“ usw. Normalerweise unterscheiden wir, z. B. an einem Stuhl wie auch in seiner Umgebung (= Nicht-Stuhl), weitere Einzelheiten, so dass unsere Erkenntnis durch Vielheit geprägt ist.

## DAS PRINZIP DER ZWEIHEIT (Version 1)

Alles, was wir wahrnehmen und erkennen, ist zweigeteilt in Teil und Gegen-Teil, die wir voneinander unterscheiden.

Um einen Pol erkennen zu können, bedürfen wir des Gegenpols, von dem er sich unterscheidet. Pol und Gegenpol bedingen einander und treten nie einzeln, sondern immer gemeinsam auf. Jeder Pol enthält darum den Hinweis auf seinen Gegenpol. „Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn“<sup>2</sup>, formulierte es Goethe. Der Tag verweist auf die Nacht, männlich impliziert weiblich, Gutes bezieht sich auf Böses usw.

Wenn auf Erden alle das Schöne als schön erkennen,  
so ist dadurch schon das Hässliche gesetzt.  
Wenn auf Erden alle das Gute als gut erkennen,  
so ist dadurch schon das Nichtgute gesetzt.  
Denn Sein und Nichtsein erzeugen einander.  
Schwer und Leicht vollenden einander.  
Lang und Kurz gestalten einander.  
Hoch und Tief verkehren einander.  
Stimme und Ton sich vermählen einander.  
Vorher und Nachher folgen einander.  
Laotse, Tao te king, 2

Das Prinzip der Zweiheit finden wir im alten chinesischen Symbol für T'ai Chi dargestellt, das die Beziehung von Yin und Yang, der Grundpolarität, zeigt (siehe Abb. 1):

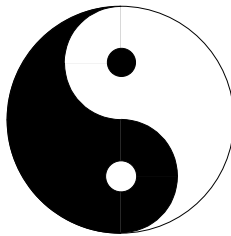


Abb. 1

Die weiße Hälfte weist mit ihrem schwarzen Einschluss auf die schwarze Hälfte hin und umgekehrt. (Diese Betrachtungsweise ist statisch; in Kap. 8.4 werden wir noch eine dynamische kennen lernen.) Da wir immer beide Pole gemeinsam erkennen, aber dazu neigen, uns nur für den einen Pol zu interessieren, haben die Einschlüsse gleichsam die Aufgabe, uns an den anderen Pol zu erinnern.

Das Prinzip der Zweiheit ist gemäß Edouard Schuré als Kernpunkt der vedischen Lehre in den Sanskrit-Begriffen „Agni“ und „Soma“ zu finden.<sup>3</sup>

Das Prinzip der Polarität gilt als esoterische Erkenntnis. Allerdings ist dieses Prinzip der sich gegenseitig bedingenden Gegensätze eines der Grundthemen jeder Philosophie und taucht auch im Westen schon bei den ersten griechischen Philosophen auf. Hans Joachim Störig schreibt über die Lehre des Heraklit:

Das große Gesetz, nach dem sich [...] unablässig die Vielheit entfaltet, ist die Einheit der Gegensätze. Alle Entwicklung geschieht im polaren Zusammenspiel gegensätzlicher Kräfte. [...] Jedes Ding bedarf zu seinem Sein seines Gegenteils. [...] Mit dieser Lehre vom Zusammengehören und Zusammenwirken des Gegensätzlichen schuf Heraklit ein erstes Modell der dialektischen

Entwicklungslehre, die mehr als zwei Jahrtausende nach seinem Tode bei Hegel und im dialektischen Materialismus der Marxisten wieder auferstand. [...] Auch die Entwicklungslehre Herbert Spencers ist ihr verwandt.<sup>4</sup>

Der Satz „Jedes Ding bedarf zu seinem Sein seines Gegenteils“ ist eher statisch und kommt unseren Ausführungen am nächsten. „Dialektische Entwicklungslehren“ legen dagegen mehr Gewicht auf die dynamische Seite des Zweiheits-Prinzips.

Das Prinzip der Zweiheit war, darauf verwies der indische Yogi Paramahansa Yogananda bereits 1946 in seinem Werk *Autobiographie eines Yogi*, auch in der Naturwissenschaft entdeckt worden<sup>5</sup>, und zwar gleich zu Beginn ihrer modernen Entwicklung. Isaac Newton fand heraus, dass es keine einzelnen Kräfte gibt, sondern immer nur Paare von gleich großen, aber entgegengesetzt wirkenden Kräften. So spüren wir in einem Fahrzeug, das durch eine nach vorne wirkende Kraft beschleunigt wird, die nach hinten wirkende Gegenkraft als Trägheitskraft, die uns in den Sitz drückt. Newtons Entdeckung gilt heute als drittes Newtonsches Axiom der Mechanik und lautet in Kurzform „*actio = reactio*“. Sie gibt ebenfalls eine dynamische Version der Polarität wieder. Erste Anzeichen für die Konvergenz von Wissenschaft und Spiritualität finden sich also schon am Anfang der modernen Wissenschaft, als diese sich erst so richtig von der Religion abzusetzen beginnt.

Die Polarität von Yin und Yang, Agni und Soma bzw. *actio* und *reactio* beschreibt eine *Eigenschaft der Welt*. „Jedes Ding bedarf zu seinem Sein seines Gegenteils“ ist ebenfalls eine Aussage über die Welt. Im Unterschied dazu sagt das Prinzip der Zweiheit, zumindest vorläufig, nichts über die Welt aus, sondern darüber, wie wir (die Welt) wahrnehmen und erkennen. Heraklits Einsicht möchte ich darum umformulieren:

## ■ DAS PRINZIP DER ZWEIHEIT (Version 2)

■ Jedes Ding bedarf zu seiner *Erkennbarkeit* seines Gegenteils.

Auch die moderne Kognitionsforschung hat das Prinzip der Zweiheit wieder entdeckt, wenn sie feststellt, dass Wahrnehmen und Erkennen auf „Unterschieden“ bzw. auf „Veränderungen“ beruht, und wenn sie dementsprechend Information als „wahrnehmbarer Unterschied oder Unterscheidung“<sup>6</sup> beschreibt. So reagiert unsere sinnliche Wahrnehmung nicht auf Signale an sich, sondern auf deren Unterschiede. Gregory Bateson schreibt dazu:

Wahrnehmung arbeitet nur mit Unterschieden. Jede Informationsaufnahme ist notwendig die Aufnahme einer Nachricht von einem *Unterschied*. [...] Die menschlichen Sinnesorgane [...] – und gewiss auch die sinnlichen Systeme aller anderen Geschöpfe (selbst der Pflanzen?) und die geistigen Systeme hinter den Sinnen [...] – [können] nur mit Unterschieden in Form von *zeitlichen Ereignissen* arbeiten, die wir *Veränderungen* nennen können. [...] Alle Wahrnehmung von Unterschieden ist durch Schwellen begrenzt. Unterschiede, die zu klein oder zu langsam dargestellt sind, können nicht wahrgenommen werden. [...] Gewöhnliche statische Unterschiede, die länger als ein paar Sekunden konstant bleiben, werden nur durch Abtasten wahrnehmbar.<sup>7</sup>

Statische Unterschiede alleine reichen also noch nicht aus, sie müssen sich auch zeitlich verändern, um wahrnehmbar zu sein. Diese Veränderung können wir allerdings selbst herbeiführen, indem wir uns oder unsere Sinnesorgane bewegen. Wenn wir das nicht tun, „verschwimmt“ oder verschwindet unsere Wahrnehmung. So spüren wir Dinge, die wir berühren, nur zu Beginn. Wenn sich die Art der Berührung nicht ändert, lässt diese Wahrnehmung nach. Warmes oder kaltes Wasser spüren wir zu Beginn am besten, dann lässt diese Empfindung nach – wir gewöhnen uns daran. Wenn wir unsere Augen möglichst starr auf ein unbewegliches Wahrnehmungsfeld heften, so beginnt das wahrgenommene Bild bald einmal zu verschwimmen und beliebige Fantasiemuster schieben sich davor. Sogar zeitliche Veränderung beginnt sich der Wahrnehmung zu entziehen, wenn sie sich regelmäßig wiederholt. Was wir genügend oft hintereinander hören, hören wir bald nicht mehr – oder wir hören etwas anderes. Wenn wir ein bestimmtes Wort laut und deutlich ständig

wiederholen (z. B. von einer Tonbandschleife), so beginnen wir nach ein bis zwei Minuten bzw. 50 bis 150 Wiederholungen plötzlich neue, mehr oder weniger ähnliche Worte, so genannte „Wechselworte“, zu vernehmen.<sup>8</sup> (Dies zeigt auch die aktive Komponente des Wahrnehmens und Erkennens; siehe folgende Abschnitte.)

Wenn wir längere Zeit auf denselben Fleck starren und dennoch klar sehen, so liegt das daran, dass unsere Augen nie völlig stillstehen. Sie bewegen sich immer leicht. Bateson:

Das Unveränderte ist nicht wahrnehmbar, solange wir nicht bereit sind, uns im Verhältnis zu ihm zu bewegen. Beim Sehen glauben wir tatsächlich, das Unveränderte sehen zu können. [...] Aber in Wahrheit machen wir mit dem Auge ständig dasselbe, was ich mit meiner Fingerspitze [beim Abtasten tue]. [...] Der Augapfel vibriert über einige Bogensekunden und verursacht dadurch, dass sich das optische Bild auf der Netzhaut relativ zu den Stäbchen und Zapfen bewegt, welches die Sinnesorgane sind.<sup>9</sup>

Alles Erkannte ist also zweigeteilt. Das Wort „Teil“ deutet darauf hin, dass eine umfassendere *Einheit* existiert: Teil + Gegen-Teil = Ganzes. Weil Teil und Gegen-Teil sich zur Erkenntnis gegenseitig bedingen und nur gemeinsam erkannt werden können, sind sie nicht wirklich getrennt. Sie erscheinen nur so, weil *wir* die Trennung vornehmen, uns dessen aber nicht bewusst sind. „Wir *ziehen* Unterscheidungen [...]. Die Unterscheidungen, die nicht gezogen werden, existieren *nicht*. [...] *Wir* sind es, die ‚Baum‘ von ‚Luft‘ und ‚Erde‘ unterscheiden, ‚Ganzes‘ von ‚Teil‘ und so weiter.“<sup>10</sup> *Wir* sind es, die *unter-scheiden*, die die Welt in Teil und Gegenteil scheidet als Hilfsmittel des Erkennens.

Die Begrenzungen sind nicht ursprünglich im Tao des Daseins begründet. [...] Die Unterscheidungen entstammen erst der subjektiven Betrachtungsweise.

Dschuang Dsi<sup>11</sup>

Erkenntnis geschieht also nicht passiv, sie ist vielmehr aktiv. Dass wir die Welt im Akt des Erkennens „spalten“, mag am Beispiel der

Farben schlecht ersichtlich sein. Die Frage, ob etwas gut oder schlecht sei, lässt das viel besser erkennen: Für die meisten Begebenheiten der Welt finden wir diesbezüglich beide Ansichten. Wo Meinungsverschiedenheiten bestehen, wird deutlich, dass das Auftreten in Gegensätze in unseren Einstellungen wurzelt und in der Art und Weise, *wie* wir die Welt ansehen – wir sehen die Welt nicht so, wie sie ist, sondern so, wie wir sie betrachten! Wir sehen bloß das, was wir aus der Welt herausnehmen und wahrnehmen. Wir sehen die Welt nicht ganz, sondern fragmentiert. „Wahrnehmen“ enthält den Begriff „nehmen“ und drückt die aktive Rolle des Subjektes etwas deutlicher aus als „Erkennen“.

Wahrnehmen heißt teilnehmen, und zwar in vierfacher Hinsicht. „Wahrnehmen“ bedeutet erstens, die Welt (unbewusst) in einen wahren und einen unwahren Bereich aufzuteilen. Wir nehmen als „wahr“, was wir direkt mit unseren Sinnen oder indirekt z. B. mit technischen Hilfsmitteln registrieren. Alles andere ist eben „nicht wahr“ – wir sprechen ihm, bewusst oder unbewusst, die Existenz ab. Genau genommen wissen wir aber einfach nichts über diesen „unwahren“ Bereich und müssten, das Postulat des offenen Geistes beherzigend, den Entscheid über seine Existenz oder Nichtexistenz sowie über die Möglichkeit der Erweiterung unserer sinnlichen und technisch unterstützten Wahrnehmung offen lassen.

Zweitens steigt vom Wahrgenommenen nur ein kleiner Teil ins Bewusstsein, der überwiegende Teil bleibt (sinnvollerweise) unbewusst (siehe Kap. 4.4.1). Weil wir das, was wir dem Bewusstsein zuführen, aus dem Strom der aufgenommenen Daten herausplücken oder eben *-nehmen*, sollten wir eher von „Capten“ (lat. *captum* = genommen) statt von „Daten“ (lat. *datum* = gegeben) sprechen.<sup>12</sup> Schon die Begriffe *Wahrnehmung* und *aufgenommene Daten* zeigen dies an. George Spencer-Brown weist (unter Bezugnahme auf D. Laing) auf denselben Umstand in der Wissenschaft hin:

Laing schlägt [...] vor, dass das, was in den empirischen Wissenschaften *Daten* genannt wird, da diese im wahrsten Sinn *willkürlich* nach der Art der bereits geformten Hypothese ausgewählt werden, man zutreffender *Capten* nennen könnte.<sup>13</sup>

Drittens ist unsere Wahrnehmung unterscheidend: Wir teilen das Wahrgenommene, also das bewusste „Wahre“, in Pol und Gegenpol. Viertens haben wir als wahrnehmende Subjekte selbst Anteil an der Wahrnehmung – es gibt keine Wahrnehmung ohne wahrnehmendes Subjekt. Das wissenschaftliche Postulat der Objektivität ist darum wie gesehen eine Paradoxie und in der modernen Physik u. a. mit der Teilchen-Welle-Komplementarität (siehe Kap. 4.2.1) und der Heisenbergschen Unschärferelation als unhaltbar erwiesen worden. Die Heisenbergsche Unschärferelation hält fest, dass wir zwei Werte, z. B. Ort und Geschwindigkeit eines sich bewegenden Teilchens, nie beliebig genau messen können: Je genauer wir den einen messen, umso ungenauer wird der andere. Dies liegt daran, dass wir während des Messvorgangs die Bewegung des auszumessenden Teilchens verändern. Der Messvorgang ist ein Eingriff in das zu Messende – Wahrnehmung verändert die Welt. Die Heisenbergsche Unschärferelation hält für die submikroskopische Welt fest, wie groß in einem Messvorgang der Einfluss des *wahrnehmenden Subjektes* ist, der aus den gemessenen Daten (bzw. Capten) nicht eliminiert werden kann. Das Subjekt findet in den wahrgenommenen Objekten stets einen Teil seiner selbst. John Wheeler formuliert:

Teilnehmer ist der unbestreitbare neue Begriff, der sich aus der Quantenmechanik ergibt. Der klassische Begriff des „Beobachters“, der sicher hinter einer dicken Glasscheibe steht und beobachtet, was vor sich geht, ohne daran teilzunehmen, ist ungültig geworden.<sup>14</sup>

Beobachten ist also aktive Teil-nahme. Wahrnehmen heißt *sich einmischen – Wahrnehmung gestaltet die Welt*. Während der Begriff „Teilnehmer“ zwar die Aktivität des Nehmens anzeigt, suggeriert er doch unausgesprochen, dass das, was genommen wird, gegeben ist. Die moderne Kognitionsforschung betont die Aktivität des Subjektes noch stärker und spricht statt von „nehmen“ von „tun“ und „handeln“. Im Buch *Der Baum der Erkenntnis* der Neurobiologen Humberto Maturana und Francisco Varela lautet einer der beiden Kernaphorismen: „Jedes Tun ist Erkennen, und jedes Erkennen ist Tun.“<sup>15</sup> Varela et al. nennen in einem späteren Werk Erkennen „verkörpertes



Handeln“<sup>16</sup>. Sie heben die aktive Rolle des Erkennenden schließlich noch stärker hervor, wenn sie sagen, dass „*jeder Akt des Erkennens eine Welt hervorbringt*“<sup>17</sup>, dass wir also im Akt des Erkennens nicht einfach die vorgegebene Welt entdecken, sondern eine Welt „erfinden“ oder „konstruieren“<sup>18</sup> bzw. „inszenieren“<sup>19</sup> (eine ausführliche Besprechung des Konstruktivismus und des Erkenntnis-Modells nach Maturana, Varela et al. folgt in Kap. 4.3.8).

Yogananda weist darauf hin, dass die Polarität dem vedischen Ausdruck „Maya“ entspricht. Maya wird häufig mit „Illusion“ oder „Täuschung“ übersetzt, was manchmal auch so verstanden wird, dass unsere (materielle) Welt lediglich eine Illusion sei. „Maya [...], wörtlich: ‚die Messende‘, [...] ist die der Schöpfung innewohnende magische Kraft, die im Unbegrenzten und Unteilbaren scheinbare Begrenzungen und Teilungen hervorruft.“<sup>20</sup> Unser Werkzeug des Erkennens, die Unterscheidung, ist eine Täuschung, die häufig dazu führt, dass wir einen Pol, z. B. das Gute, erreichen und den anderen Pol, das Schlechte, unterdrücken wollen. Irgendwann erkennen wir, dass das nicht geht. Die Ent-täuschung ist unsere Chance, die Unterscheidung aufzugeben und eine andere Weise des Erkennens zu entdecken.

Wenn wir einen Pol „wegnehmen“, so verschwindet auch der Gegen-Pol; zumindest ist er nicht mehr erkennbar. Wenn „hell“ nicht existiert, können wir das Dunkle nicht mehr als dunkel erkennen. Dann gäbe es auch kein Wort mehr dafür. In der Realität können wir aber kaum je einzelne Pole „wegnehmen“, wir können nur Pol und Gegenpol gemeinsam „verschwinden“ lassen, indem wir sie vereinen. Will ich die negative Ladung eines Elektrons verschwinden lassen, so kann ich es nur mit einem positiv geladenen Teilchen, z. B. mit einem Kation, vereinigen, wobei auch die positive Ladung des Ions verschwindet und ein elektrisch neutrales Atom entsteht.

Umgekehrt können wir „aus dem Nichts“ heraus immer nur Pol und Gegenpol gemeinsam erschaffen: Ein elektrisch neutrales Atom wird in dem Moment, wo wir ihm ein negativ geladenes Elektron entreißen, zum positiv geladenen Ion. Die moderne Physik kennt unter dem Begriff der „Quantenfluktuation“ etwas Ähnliches. Ohne erkennbare Ursache kann im Vakuum aus dem „Nichts“ ein Teilchenpaar mit entgegengesetzten Eigenschaften entstehen, z. B. ein

Elektron und ein Positron (Materie und Antimaterie), die sich fast augenblicklich wieder „annihilieren“ (ver-nicht-en; lat. nihil = nichts). Ob die beiden Pole, hier Plus- und Minus-Ladung, im vereinten Zustand vorhanden bzw. „angelegt“ sind (wie im Atommodell postuliert, wo im Kern die positiven Protonen und auf den Schalen die negativen Elektronen lokalisiert werden) oder nicht (wie vor der Vakuumfluktuation bzw. nach der Annihilation), ist unerheblich. Die beiden Pole können auf jeden Fall nur im getrennten Zustand wahrgenommen werden, nicht im vereinten: Wahrnehmung und Erkenntnis ist nur in der Zweiheit möglich, nicht in der Einheit!

Die Erschaffung Evas aus einer Rippe Adams können wir ebenfalls als eine Variante dieses Musters interpretieren. Adam (hebr. Adam = Mensch) ist dann kein Mann, sondern ein Mensch, ein Androgyn, der beide Pole der Geschlechtlichkeit in sich vereinigt, was einige Überlieferungen sogar ausdrücklich erwähnen.

So wurde jedes menschliche Wesen von Anfang an mit den Seelen der beiden unterschiedlichen Geschlechter versehen.

Mythos der Dogon (Mali und Burkina Faso)<sup>21</sup>

Der Name „Mensch“ wurde nur dem Männlichen und Weiblichen zusammen gegeben [...] Der erste Mensch bestand aus Männlichem und Weiblichem [...] Hiernach wurden also Männlich und Weiblich in Einem geschaffen und trennten sich erst später.

Sohar, I, 55b (S. 140) und II, 55a (S. 126)

Männlich und weiblich wurden also „in Einem geschaffen“ und dieses Eine wird dann geteilt, „gespalten“ oder „*geschlachtet*“, wobei die *Geschlechter* entstehen. Nicht nur sind die Worte „schlachten“ und „Geschlecht“ verwandt, auch der Begriff „Sex“ (franz. sexe = engl. sex = Geschlecht) ist mit „sezieren“ verwandt (lat. secare = schneiden, einteilen, entscheiden).<sup>22</sup>

Durch die Entfernung der Rippe entstehen also die Geschlechter: Wenn der weibliche Teil aus Adam herausgenommen wird, wird dieser dadurch vom Androgyn zum Mann. Theoretisch ist auch das Umgekehrte denkbar. Würde der männliche Teil aus Adam herausgenommen, so würde er dadurch vom Androgyn zur Frau. Friedrich

Weinreb schreibt zu diesem Thema:

Gott der Herr versenkte den Menschen in einen anderen Zustand. Der Tiefschlaf, der über ihn kam, der Zustand *tardema* (auch „Betäubung“), enthält den Begriff „Absteigen“. Der Mensch stieg nieder in eine andere Welt, in einen anderen Zustand. In diesem Zustand wurde er „geteilt“. [...] Das Wort „Rippe“ ist irreführend. Das in der Bibel gebrauchte Wort ist *tselah*, und wäre besser mit „Seite“ zu übersetzen. [...] Eine der Seiten des Menschen wurde [...] von ihm weggenommen, nämlich jene Seite, die als weibliche Seite mit der männlichen zusammen in ihm die Einheit, die Harmonie, bildete [...] wurde so zu etwas Selbständigem. [...] Eine seiner Seiten stand als ein abgesondertes Wesen ihm gegenüber. So wurde der Mensch selbst eine Zweiheit.<sup>23</sup>

Die Ausführungen Weinrebs sind wegen seines Hinweises interessant, dass der hebräische Ausdruck *tardema* den Begriff „Absteigen“ enthalte. Der Schritt von der Androgynität in die Geschlechtlichkeit ist ein „Abstieg“ von der Einheit in die Zweiheit und zugleich ein Abstieg von der Bewusstheit in die Unbewusstheit bzw. vom Wachen ins Schlafen, in die „Betäubung“. Ist Adam je aus diesem „Tiefschlaf“ erwacht? In der Bibel fehlt der Hinweis darauf. Und so könnten wir annehmen, dass wir alle „seit Adam“ im Zustand des Tiefschlafes verharren. Wenn wir bedenken, dass unser Erkennen im Wachen dasjenige im Schlafen bei weitem übersteigt – wollen wir da nicht endlich aus diesem „biblischen Tiefschlaf“ erwachen?

## **ANMERKUNGEN**

Für alle Zitate im ganzen Buch gilt: Einfügungen und Auslassungen in eckigen Klammern erfolgen durch den Autor. *Kursive Textteile* entsprechen, wo nicht anders vermerkt, dem Original.

## Kapitel 2

- 1 Jirina Prekop: *Verdammt, ich lieb sie – ich lieb sie nicht ...*, Vortrag an den Basler Psychotherapietagen, 14.05.1999
- 2 Johann Wolfgang von Goethe: *Aus Ottiliens Tagebuche*, zitiert in Heinz Friedrich (Hrsg.): *Johann Wolfgang von Goethe: Aller Anfang ist heiter*, S. 53

- 3 Edouard Schuré: *Die großen Eingeweihten*, S. 58f
- 4 Hans Joachim Störig: *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, S. 136f
- 5 Paramahansa Yogananda: *Autobiographie eines Yogi*, S. 376
- 6 Gregory Bateson: *Geist und Natur*, S. 121, Fußnote 27
- 7 Bateson, op. cit., S. 39f, S. 90 und S. 120
- 8 Heinz von Foerster: *Das Konstruieren einer Wirklichkeit*, in Paul Watzlawick (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit*, S. 42
- 9 Gregory Bateson: *Geist und Natur*, S. 120
- 10 Bateson, op. cit., S. 120 und Fußnote 26, S. 120
- 11 Dschuang Dsi: *Das wahre Buch vom südlichen Blütenland*, Buch II, 7, S. 47
- 12 Auf diesen Umstand weisen hin: Paul Watzlawick / Franz Kreuzer: *Die Unsicherheit unserer Wirklichkeit*, S. 39f
- 13 George Spencer-Brown: *Laws Of Form / Gesetze der Form*, S. xxxii
- 14 zitiert in Gary Zukav: *Die tanzenden Wu Li Meister*, S. 45
- 15 Humberto R. Maturana / Francisco J. Varela: *Der Baum der Erkenntnis*, S. 31f
- 16 Francisco J. Varela / Evan Thompson / Eleanor Rosch: *Der mittlere Weg der Erkenntnis*, S. 236ff
- 17 Humberto R. Maturana / Francisco J. Varela: *Der Baum der Erkenntnis*, S. 31
- 18 siehe z. B. Paul Watzlawick (Hrsg.): *Die erfundene Wirklichkeit*
- 19 Francisco J. Varela / Evan Thompson / Eleanor Rosch: *Der mittlere Weg der Erkenntnis*, S. 205ff
- 20 Paramahansa Yogananda: *Autobiographie eines Yogi*, S. 71, Fußnote
- 21 zitiert in Barbara C. Sproul: *Schöpfungsmythen der westlichen Welt*, S. 323
- 22 siehe hierzu auch Hermann de Witt: *Analogik*, S. 67
- 23 Friedrich Weinreb: *Zahl, Zeichen, Wort*, S. 98; (ich habe die Reihenfolge der zitierten Sätze etwas umgestellt)